

Predigt zu 1. Petrus 1, 13-21

Liebe Gemeinde,

wie können wir uns als Christen bezeichnen? Wie können wir selber uns einordnen in das große Thema von Erlösung und Glauben, und: Wie ist das wahrzunehmen? Die Bibel ist reich an Schilderungen eines geheiligten, eines gerechten Lebens: „Ihr sollt heilig sein“, das klingt nicht nur sehr vollmundig: Ein solcher Satz stellt zugleich Anforderungen an uns, die nicht gering sind. Wie stehen wir dazu?

Nun, es ist keine Schande, an diese Frage mit gemischten Gefühlen heranzugehen: Viele von uns kommen regelmäßig in den Gottesdienst, haben dem Glauben einen Platz in ihrem Alltag gegeben – und doch mag mitunter der Zweifel nagen: Ist das, was ich tue und wie ich mich verhalte, eigentlich ausreichend? Schöpfe ich wirklich alle Möglichkeiten aus?

Das Ideal des „Heiligen“ wirkt eine Nummer zu groß für uns Normalsterbliche, und ich bin sicher, auch Petrus hat weder sich noch seine Gemeinde damals einfach so als lupenreine „Heilige“ gesehen: Auch in der frühen Christenheit gab es Spannungen, Streit, Unsicherheit und viele ungelöste Probleme. Damals wie heute sind es Menschen, die naturgemäß meist ohne „weiße Weste“ durchs Leben gehen.

Und so bleiben auch wir Christen immer angreifbar. Schnell wird man von Außenstehenden abgeurteilt, nicht 100% seinen Glauben zu leben: Wenn man nicht die billigen Klischees erfüllt vom seligen Dauerlächeln und unendlicher Güte, nicht immer „vergibt und vergisst“. Wenn man Wut hat, Härte zeigt oder die Geduld verliert. Dann heißt es schnell: Der möchte Christ sein, und kann's doch auch nicht besser!

Aber bemühen wir uns nicht wenigstens? Zählt nicht unsere gute Absicht, auch wenn wir das Ziel manchmal verfehlen? Viele Christen engagieren sich doch sichtbar in der Umwelt- und Friedensbewegung, viele soziale Dienste haben christliche Wurzeln, und es gibt unzählige kleine Dinge, wo sich der Glaube der Christen als hilfreich und nützlich erweist. Doch hätten wir zweifellos unsere liebe Not, allein auf der Grundlage unseres wohlwollenden Handelns uns als „Heilige“ zu behaupten:

Die Taten von Christen können beeindruckend sein, wie es der Einsatz von Mutter Teresa in den Armensiedlungen tat. Glaubenszeugnisse wie das von Dietrich Bonhoeffer finden auch außerhalb der Kirche Anerkennung. Doch würden wir diese Vorbilder fragen, ob sie sich deswegen als „Heilige“ sehen, hätten sie sicher abgewehrt.

Wie sehr wir auch an unseren Taten gemessen werden: Die christliche Kirche predigt nicht den „guten Menschen“. Moralische Korrektheit, Besonnenheit und all die sogenannten Kardinaltugenden, sie mögen, ja sollen aus dem christlichen Glauben folgen – begründen und einfach so weiterreichen können sie ihn jedoch nicht.

Es ist eine gefährliche Versuchung, das Christentum zu eng, zu ausschließlich an diese Dinge zu koppeln: Wie haben sich die Kirchen zur Wendezeit gefüllt, wie rasch verloren sie wieder ihre neuen Gäste! Wenn über die Früchte des Glaubens seine Wurzeln aus dem Blick geraten, ist die Orientierung dahin.

Und darum appelliert Petrus auch nicht an Verstand und Moral seiner Gemeinde, sondern erinnert sie an das, was Ihnen widerfahren ist: An ihre Erlösung, an ihre Befreiung, an das, was ihnen von Gott gegeben wurde und auch mit größter Anstrengung nicht zu erreichen gewesen wäre. Er beschreibt diesen Vorgang, diese Geburtsstunde des Glaubens als einen Freikauf – ein Bild, das zunächst irritiert: Sind wir etwa nicht Herren im eigenen Haus, gerade mit unserer moralischen Souveränität, unserer Selbstverantwortung und geistigen Freiheit?

Die Antwort lautet schlicht: Nein! Schauen wir doch einfach mal auf das, was wir als Freiheit empfinden: So viele Verpflichtungen, die uns binden, so vieles, das uns fesselt und unser Handeln bestimmt. Die Schwerkraft von Gewohnheiten ist unglaublich schwer zu überwinden, und ohne es zu wissen oder zu wollen, werden wir zu Sklaven eines festgefügtten, wenig schöpferischen Alltags. Die Fastenzeit ist übrigens eine gute Gelegenheit, sich in der Befreiung von solchen Bindungen einmal zu üben: Da erlebt man heilsame Überraschung!

Es ist schon eine Ironie, dass gerade heute, wo die äußerlichen Zwänge so gering und die freien Möglichkeiten so unerschöpflich geworden sind, dass gerade in dieser Zeit viele Menschen geradezu süchtig sind nach neuen Zwängen: Der Gesundheitsmarkt boomt und kann gar nicht genug Mittelchen erfinden, um die wachsenden Bedürfnisse einer überbesorgten Kundschaft zu stillen. Wo man früher froh war, sich einfach mal zurückziehen zu können, wird heute fieberhaft nach Freizeitbeschäftigung und immer neuen Ablenkungen gesucht.

Es gibt eine schon verdächtige Furcht, sich der gegebenen Freiheit tatsächlich auch zu stellen: Die Zwänge, für die früher die Kirchen verantwortlich gemacht wurden, werden heute von Industrie und Medien erfolgreich neu aufgelegt. Man schafft willkommene Bedürfnisse, ohne die das Leben unerträglich arm erscheint!

Offensichtlich hat der Mensch ein gewaltiges Problem, mit seinem Leben alleingelassen zu werden: Wie aus einem inneren Druck heraus lässt er sich verführen, zum Instrument und Spielball erniedrigen. Und aus dem Ebenbild Gottes wird so nicht selten ein trauriger Clown.

Petrus kennt diese Gefahr, und darum wählt er deutliche Worte, um die Botschaft Christi und das Wunder der Gnade dem gegenüberzustellen: In Kreuz und Auferstehung Jesu wird eine Brücke geschlagen in diese Welt, darin wird sichtbar, wer wir sind und wozu uns Gott berufen hat. Wir sind eben nicht allein mit unserem Leben. Wir sind Gottes Kinder, und diese Welt gibt uns Raum, als Gottes Kinder zu lernen, uns leiten zu lassen und zu wachsen.

Es ist ein Heilungsprozess, der mit der Taufe begonnen wurde: Wir sind heilig vor Gott, weil er uns heil macht, befreit von falschen Bindungen, von falschen Ängsten wie auch von falschen Hoffnungen. Und so ist es im Wesentlichen auch nicht die Erfüllung kleiner Freuden und Begehrlichkeiten, die uns auf diesen Weg führt. Nicht selten ist es sogar ein Weg, der Unannehmlichkeiten mit sich bringt:

Ein Christ wird nicht satt durch das, was ihm auch alles an Erfolg und Anerkennung widerfahren mag – aber er wird auch nicht gleich ins Bodenlose stürzen bei Enttäuschungen und Krisen. Es ist das große und wunderbare Geschenk der Gnade, die uns als Christen durch den Horizont des Alltags sehen lässt, das uns Glaube, Liebe und Hoffnung ermöglicht, auch wenn es die Umstände auf den ersten Blick gar nicht hergeben.

Wir begreifen stückweise, langsam, Schritt für Schritt, dass unser Leben nicht auf diese Welt begrenzt ist, dass wir in ihr als Gäste gleichsam in der Fremde leben und wir unser Ziel bei Gott haben. Das macht uns auf lange Sicht frei zu einem Leben, das man getrost als geheilt, als heilig sehen darf: „*Setzt eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch angeboten wird in der Offenbarung Jesu Christi*“ – das ist der Leitspruch der Heilsbedürftigen, der Heiligen, das prägt sie und uns, ganz unabhängig davon, welche großen oder kleinen Taten daraus folgen.

Vor Gott erfahren wir eine ganz eigene Wertschätzung: Was zählt, ist allein seine Zusage an uns, durch alle Stationen unseres Lebens mit uns zu gehen. Er wagt jeden Neubeginn mit uns, trägt alle Schuld und alles Versagen. Er dämpft unseren Übermut und hebt uns aus der Verzweiflung, ist bei uns in Freud und Leid, in Einsamkeit wie in Gemeinschaft, um uns als seine Kinder auf den Weg in sein Reich zu führen.

Die berühmte „Hand am Pflug“ ist darum nicht immer nur Zeichen ehrlichen Fleißes, sondern kann auch Rückzug und Einigelung bedeuten in einen geschützten, vertrauten Bereich. An meinem Computer, im Büro, eingebunden in den Arbeitsrhythmus fühle ich mich vielleicht sicherer als in der Familie oder in Mußestunden, wo ich auf andere Weise gefordert bin und vielleicht nicht immer weiß, wohin mit mir. Und eben davor wird gewarnt: Wir sollen eben nicht stehenbleiben, nicht unsere Berufung aus dem Blick verlieren, nicht vergessen, welch hohen Preis Gott für unsere Erlösung zahlt und welche Hoffnung er für uns bereitet hat.

Ein neues Leben – das ist kein geringes Ziel, und wir sollten nicht nachlassen auf dem Weg dorthin. Wir werden dafür Kraft erfahren, wo wir sie brauchen, von Gott und auch von der Gemeinschaft der Heiligen, zu der wir alle berufen sind: In all unserer Verschiedenheit, mit all unseren Eigenheiten, unseren Träumen und Taten als die bunte Schar der Kinder Gottes.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.